

KULTUR

Gut gemeint ist nicht gut gemacht

Venedig Die 68. Filmfestspiele sind glanzvoll eröffnet worden – und bieten bisher richtig viel Abwechslung. Von Peter Beddies

Hundert Fotografen warten jeden Tag am Lido vor den Toren Venedigs auf das eine Foto, das nur sie allein haben. Am ersten Tag der Film-Biennale dürften wieder Tausende Fotos geschossen worden sein. Aber ausgerechnet das schönste Foto von allen hat keiner gemacht. Denn dieser Moment gehörte dem Team des Eröffnungsfilms „The Ides of March“ ganz allein. Das Team hatte sich am Mittwochabend auf einer winzigen Insel in das Edelhotel Cipriani zurückgezogen. Und dort geschah es, berichtete tags darauf die „Ides“-Hauptdarstellerin Evan Rachel Wood, die der eifrige TV-Gucker von „True Blood“ oder die Illustriertenleser eher von ihrer Liaison mit dem Rockmusiker Marilyn Manson kennen: „George brach sein Versprechen!“

Clooney hatte dem Team versprochen, dass alle gemeinsam bei der Feier nach der Premiere mit Anzügen und Kleidern in den Pool springen würden. Nur die Jüngste im Team hielt sich an die Abmachung und sprang im Designerkleid in den Pool. Clooney tat so als ob, legte die Uhr ab – und machte dann nichts mehr. Evan Rachel Wood genoss trotzdem den Moment „wie sonst irgendetwas auf dieser Welt“.

Den jungen Talenten Evan Rachel Wood und Ryan Gosling gehört auch ganz und gar Clooneys Film, der von schmutziger Politik erzählt. Von einer, die Gutes will und am Ende mit allen Kräften paktieren muss, um an die Macht zu kommen. Das wirklich Kluge an diesem packenden Film, der im Dezember in die Kinos kommt: er spielt nicht bei der republikanischen Partei, der George Clooney eher fernsteht. Der Skandal um Macht und Missbrauch steckt mitten im Herzen der demokratischen Partei. Das muss man sich erst mal trauen.

Sich etwas trauen, aufs Ganze gehen, das hatte man eigentlich auch von der in die Jahre gekommenen Sängerin und Ständig-sich-neu-Erfinderin Madonna erwartet. Schon der Weg des Films „W. E.“ nach Venedig war ein Spektakel. Die ersten Ausschnitte wurden bei der Berlinale gezeigt.

JENSEITS DER LEINWAND: MADONNAS AUFTRITT

Rummel Es ist schon paradox. Und so war es. Doch die Szenen haben verstört. Ihre Kunst, aber wieder einmal warten alle auf Madonna, die Königin des Pop. In der Vergangenheit hat sie weder als Schauspielerin noch als Regisseurin überzeugt, also war abzusehen, dass auch diesmal ihr Auftritt aufregender sein würde als ihr Film.



Madonnas Anblick verstört. Foto: dapd

Stilkritik Madonna hat ihren trainierten Körper in zwei wunderbare Kleider gesteckt: erst in ein sehr braves, nonnenhaftes, kurzes Schwarzes mit weißem Kragen und Kreuzkette. Später in ein hellblaues langes mit Schmetterlingen und Schleppe. Als sie mit 15-Zentimeter-Absätzen über den

roten Teppich trippelt, ist sie eine Karikatur ihrer selbst. Ihr Gesicht glatt gebügelt, maskenhaft, aufgedunsen, über-schminkt. Ihre Arme ausgemergelt und mit dicken Adern. Die Hände, mit denen sie Küsse haucht, greisenhaft. Wir weinen innerlich, denn das ist nicht mehr schön. Endgültig die Sympathien verloren hat sie auf der Pressekonferenz, als ein Fan ihr lilafarbene Blumen überreicht. Artig bedankt sie sich. Als der Mann weg ist, legt sie, die 53-jährige Diva, das Geschenk weg und lästert leise, aber laut genug, dass es die Mikrofone einfangen: „Ich hasse Hortensien.“ cle



Na, schmeckt's? Sieht nicht so aus. Christoph Waltz und Kate Winslet spielen in Roman Polanskis „Gott des Gemetzels“.

Foto: Festival

Aber nur Filmverleiher und Einkäufer. Madame war dazu extra angereist. In Cannes im Mai sollte der Film dann laufen. Aber außer Gerüchten gab es nichts.

Nun also die Weltpremiere auf den altherwürdigen Filmfestspielen von Venedig. Madonna als Regisseurin. Wen interessiert es in Venedig? Alle! Wen wird es interessieren, wenn der Film in die Kinos kommt? Niemanden! Denn Madonna hat die Geschichte der Amerikanerin Wallis Simpson, die dereinst mit dem Kurzeitkönig Edward VIII. durchbrannte, mit dem Schicksal einer unter permanenter Langleweile leidenden Frau von heute verquickt. Gut gemeint ja, aber leider nicht gut gemacht. Denn 110 Minuten lang herrscht auf der Leinwand Langleweile. Die beste Erklärung dafür lieferte der Superstar bei der Pressekonferenz. Auf die Frage, worauf sie verzichten würde im Leben, Macht oder Liebe, zuckte sie nur mit den Schultern: „Aber ich habe doch schon alles.“ Eben,

wer alles hat und nicht mehr hungrig ist, macht vielleicht noch passable Musik. Aber auf keinen Fall einen guten Film.

Wie man den Hunger, den auf gute filmische Umsetzung, auch nach Jahrzehnten noch haben kann, das bewiesen mal wieder alte Hasen im Geschäft: Roman Polanski und David Cronenberg. Bis zur letzten Minute rätselten die italienischen Medien, ob denn der polnische Altmeister seinen Film „Der Gott des Gemetzels“ persönlich vorstellen würde. Dabei war schon seit Wochen klar, dass Polanski weder Frankreich verlassen noch für seinen neuen Film in irgendeiner Form werben würde.

Das muss er auch nicht. Denn die mit 79 Minuten erfrischend knapp geratene Umsetzung des gefeierten Theaterstücks von Yasmina Reza spricht für sich. Polanski ist hier in seinem Element. Ein Horrorfilm der ganz eigenen Art. Zwei Kinder haben sich gegenseitig wehgetan. Die Eltern versuchen nun in einem klärenden Gespräch Position zu beziehen.

Der dünne Lack der Zivilisation platzt auf, es scheinen die wunderbarsten und fiesesten Gesichter hervor. Wenn diese Gesichter Ausnahmeschauspielern wie Jodie Foster, John C. Reilly, Kate Winslet und Christoph Waltz gehören, braucht es nicht viel mehr zum uneingeschränkten Filmgenuss. Es darf jetzt schon mal angemeldet werden, dass diese vier Schauspieler als Ensemble einen gemeinsamen Oscar verdient hätten. Dazu müssten nur noch die Satzungen der Filmakademie geändert werden.

Der Kanadier David Cronenberg hat sich mit seinem neuen Film viel Zeit gelassen. Vier Jahre nach „Eastern Promises“ legt der ehemals als „Baron des Blutes“ bekannt gewordene Regisseur nun „Eine gefährliche Methode“ vor. In diesem intensiven Drama, das seine Weltpremiere feierte, geht er an den Beginn des 20. Jahrhun-

derts, an die Wiege der Psychoanalyse. Carl Gustav Jung streitet trefflich mit seinem Lehrer Sigmund Freud, verliebt sich in eine seiner Patientinnen und scheitert an seinen Ansprüchen. Es wird unglaublich viel geredet in diesem Film, was nicht verwundert, heißt die literarische Vorlage doch „The Talking Cure“. Cronenberg gestaltet die 99 Minuten aber durchweg spannend. Die Schauspieler Michael Fassbender, Viggo Mortensen und Keira Knightley sind glänzend aufgelegt. Auf jeden Fall ist dieser Film einer der Favoriten, wenn in einer Woche die Löwen in Venedig vergeben werden.

Erste Favoriten auf die Löwen schälen sich schon heraus.

Das Wochenende steht ganz im Zeichen des US-Films – schließlich müssen auch Festivals einer Dramaturgie gehorchen –, ehe in der nächsten Woche viel italienisches Kino zu sehen sein wird. Den Anfang der Hollywoodparade macht heute Steven Soderbergh mit seinem neuen Film „Contagion“. In diesem stargespickten Science-Fiction-Film geht es um ein zukünftiges Szenario, das sehr heutig wirkt. Über die Welt kommt ein Virus, den Wissenschaftler zu bekämpfen versuchen, bevor alle Menschen sterben. Das klingt alles andere als neu, und Wolfgang Petersen hat mit „Outbreak“ vor Jahren schon ein Statement gesetzt. Aber Soderbergh ist immer für eine Überraschung gut.

Morgen kommt Venedig dann seiner eigentlichen Pflicht nach. Denn das Festival war viele Jahre lang der Hort des Arthouse-Films. In Steve McQueens Drama „Shame“ ist ein Film eingeladen, von dem man sich Filmkunst versprechen darf. McQueen hatte vor ein paar Jahren schon mit seinem IRA-Film „Hunger“ erschüttert. Nun widmet er sich einem 30-Jährigen, der sich in seinen Sexeskapaden verliert. In der Hauptrolle ist abermals Michael Fassbender zu sehen. Gut möglich, dass das hier seine Filmfestspiele werden.

Nihan Devecioglu Stern geht unter der Discokugel auf

Musikfest Die Sängerin und ihre Musiker machen in den Stuttgarter Wagenhallen aus Klassik, Jazz und Pop eins. Von Jan Georg Plavec

Was passiert, wenn man in eine Klarinette einfach nur hineinbläst? Ein Rauschen kommt heraus, ein Zischen, ein monotones Fffffff. Wie gut, dass der Abend der türkischen Sängerin Nihan Devecioglu, dem indisch-serbischen Klarinettenisten Robindro Nikolic, dem türkischen Cellisten Anil Eraslan und der französischen Pianistin Agathe Vitteau programmatisch den „ewigen Kreislauf des Wassers“ abbilden soll. Das kann der Zuhörer sich bei der auf das Fffffff folgenden Improvisation vorstellen. Falls so etwas beim musikalischen Crossover von Klassik und Jazz überhaupt gewöhnlich ist.

Was der Musikfest-Intendant Christian Lorenz am Donnerstagabend als Entdeckung bei einem Gesangswettbewerb für sakrale Musik in Rom und sein persönliches Highlight des dreiwöchigen Festivals ankündigte, war vor dem Klarinetten-Zischen zunächst nichts als ein Rauschen aus den Lautsprechern. Für ganz leise Töne

sind diese hörbar nicht gemacht, so wie in den Wagenhallen häufig nicht die ganz leisen Töne erklingen. Aber das macht ja auch den Reiz aus. Ein Off-Space ist dieser Raum nicht mehr. Viele sind trotzdem zum ersten Mal hier. Und hören, wie unter der sich ewig drehenden Discokugel vier junge Musiker sämtliche musikalischen Grenzen behände beiseite wischen.

Das international besetzte Quartett mit interkulturellem musikalischem Hintergrund hat das gut einstündige Programm in vier Tagen erarbeitet. Mit Wasser haben die einzelnen Teile des Konzerts allesamt zu tun; ein Kreislauf entsteht aber nur insofern, als der Abend mit einer Improvisation beginnt und endet – Fffffff.

Viel beeindruckender ist die musikalische Reise, auf die Nihan Devecioglu und ihre Mitmusiker das Publikum nehmen. Devecioglu Stimme ruht in sich, die Sängerin schließt oft die Augen und schaut ihre Mitmusiker meist nur aus dem Augenwin-

kel an. Ausufernde Gesten sind nicht das Metier der jungen Frau, die nach einer musikwissenschaftlichen Ausbildung in Istanbul am Salzburger Mozarteum Gesang und Oper studierte. Allzu dick aufgetragene 1001-Nacht-Exotik kommt deshalb zum Glück nicht auf, wenn die vier Musiker mit klassisch europäischen Instrumenten und Devecioglu Mezzosopran die Klangwelt des Orients nachbilden.

Dort bleiben die Vier nur kurz. Mit strenger Hingabe von Agathe Vitteau am Flügel geht es über Fauré („Au bord de l'eau“) zu Schubert („Auf dem Wasser zu singen“) – die Romantik rückwärts gedacht, alles unter der Wagenhallen-Discokugel, die auch Schubert, dem Popstar des deutschen Liedguts, als Setting gefallen hätte.

Noch ein Großer der deutschen Romantik scheint immer wieder durch. „Panta Rhei... eine Klangreise“ klingt nach Robert Schumann, der an einem verregneten Septembersonntag auf dem Klavier vor sich hin spielt. Doch die aneinander gereihten

Volkslieder türmen sich auf, wachsen; das Cello wird zur Percussion, die Klarinette spielt Musik für Schlangenbeschwörer, alles mündet irgendwann im Berber-Beat – musikalischer Crossover in seiner reinsten Form, bereichert von der klanglich angenehm zurückgenommene, dadurch nicht weniger präsenten Stimme von Nihan Devecioglu.

Vor einem weiteren Besuch bei Schubert („Meeres Stille“) folgt gar der Brückenschlag zum Pop, gewissermaßen ein Cover der russischstämmigen US-amerikanischen Sängerin Regina Spektor („Lacrimosa“). Hier zeigt uns der Abend, wann und wie Klassik, Jazz und Pop bereits zusammengewachsen sind. Bands wie die Dresdener Dolls haben das ganz ähnlich auch schon demonstriert, wenn auch nicht so kammermusikalisch.

Unter der Stuttgarter Discokugel in den Wagenhallen flossen am Donnerstagabend nicht nur viele Stile in eine stimmige, dynamische Ausdrucksform. Es ging auch der Stern von Nihan Devecioglu auf.



Musikfest Stuttgart

Fünf Minuten Deutsch

Wer kennt noch den Glimpf?

Verun- Die Vorsilbenkombination verheißt nichts Gutes: verunglückte Formulierungen, veruntreute Gelder, verunglimpfte Leute. Von Ruprecht Skasa-Weiß

Das die Vorsilbe un- mit Vorsicht zu genießen sei, zeigt jede Untiefe im Meer. Dort droht bekanntlich nicht das Bodenlose, sondern Seichtheit: nicht zu große, sondern zu geringe Tiefe. Eine Unsumme wiederum ist alles Mögliche, nur nie gering. Was aber wäre ein Unhold? Bevor Sie unmutig werden: verlangt Unmut nun mehr oder weniger Mut?

Je mehr wir darüber nachdenken, desto verunsicherter sind wir. Statt verunsichert zu sein, wären wir lieber – versichert? Wir wären gern sicher! Auch das Gegenteil von verunzieren ist nicht verzerren, sondern zieren, Zier erhalten. Und wie machen wir aus verunglimpfen was Feineres? Indem wir – ?

Verglimpfen? Unmöglich: glimpfen ist als Verbum untergegangen (im Mittelhochdeutschen war's noch da: gelimpfen = passen, sich schicken). Das Einzige, was uns blieb, ist das Adjektiv glimpflich – die meisten denken, es heiße so viel wie geringfügig, und wüssten kaum den Unterschied anzugeben zwischen hie glimpflich, hie gelinde.

Gelinde heißt: Unangenehmes kommt gemildert auf uns zu, als gelinde Strafe beispielsweise. In der glimpflichen Strafe indes zeigt der Strafende an, dass er aus Nachsicht so handelt: er züchtigt, will aber, dass man darin die Güte erkenne. Glimpfliche Strafe: Beweis wohlwollenden Glimpfes.

Bevor jemand lacht, sollte er wissen, dass es den Glimpf wirklich gab. „Mit glimpf kan man vil böser Sachen beylegen“, wussten die Alten. Indes, der geschmeidigen Glimpfart (schlaff, locker hieß glimpf zuallererst), wird's nicht immer gedankt; andererseits ist des Glimpfigen Freundlichkeit vielleicht nur Schläue.

Seine Erzählung „Glimpf geht über Schimpf“ schildert Johann Peter Hebel, wie ein Hebräer, dem die Dorfkinder ständig „Jud! Jud! Judenmauschel!“ nachriefen, dieselben so lange mit Rappen beschenkte, bis sie ihn lieb gewannen – worauf er aufhörte mit Münzenverteilen. „Wenn Ihr uns nichts mehr gebt, so sagen wir auch nicht mehr Judenmauschel“, drohten die Kinder, und der Hebräer hatte hinfort Ruh.

Die Verunglimpfung einer Person oder Institution kann strafrechtlich relevante Herabwürdigung sein. Juristen trachten mit § 90a StGB dem Unglimpf entgegenzuwirken, was schwierig ist, weil der Tatbestand schwankt wie das Wortgeschlecht, welches zwischen maskulin und feminin ungeschlüssig pendelt (ungelimpf, ungelimfte). Wird Westerwelle derzeit verunglimpft? Oder bloß geschmäht? Und wäre Schmähe schon, wie man früher sagte, glimpflich?

Der Gummiparagraph 90a bietet nicht mal dem Bundesadler Schutz, geschweige dem Außenminister. So muss der Mann Unmilde, Unglimpf ertragen, auch wenn bei dem wahrlich nicht dasselbe ist. Egal, ob Amerikaner Irene oder Dachstuhlbrand in Horb, ständig rühmen die Medien den glimpflichen Ausgang, als hätte der liebe Gott persönlich Nachsicht geübt. Beim Jüngsten Gericht wird der Herr solche Spruchpraxis aber ahnden. Wir hoffen: glimpflich.

Tübingen

Nacktskulpturen locken die Massen

Die Nacktskulpturen des Künstlers Evan Penny haben erst Empörung ausgelöst – und der Tübinger Kunsthalle dann Zulauf beschert. An diesem Sonntag geht nach drei Monaten die Schau „Re Figured“ zu Ende. Vor allem durch das Werbeplakat mit der Skulptur eines nackten Mannes hatte die Ausstellung Aufregung verursacht (die StZ berichtete). Die überlebensgroßen Skulpturen, in denen der 1953 in Südafrika geborene Künstler Menschen scheinbar realistisch und doch verzerrt darstellt, hätten viele der rund 8500 Besucher wirklich begeistert, sagte der Kurator Daniel Schreiber. Die Schau war die erste europäische Ausstellung Pennys, der in Toronto lebt und arbeitet. dpa

Kontakt

Kulturredaktion
Telefon: 07 11/72 05-12 41
E-Mail: kultur@stz.zgs.de